

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Wilko Weiss

Liebling, ich habe das Haus getauscht

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

DER HAUSTAUSCH

»Schleppst du ein halbes Schwein rauf?«, ruft Gregor durch das Treppenhaus, weil ich beim Hochtragen des ersten Kartons so ächze. Ich sehe nach oben. Er steht in einem weißen Bademantel in seiner Wohnungstür und trägt keine Unterhose. Ich senke schnell wieder den Kopf und rufe: »Oh Gott, ich werde blind!«

Oben angekommen, nimmt er mir den Karton ab.

»Udo Jürgens trug sogar bei seinen Auftritten einen weißen Bademantel«, sagt Gregor. »Und der weiß, worauf es im Leben ankommt. Junge Frauen verführen, griechischer Wein ...«

Wir betreten die kleine Wohnung. Der Fernseher läuft. Bunt mit Werbung beklebte Tourenwagen fahren auf Sport1 im Kreis. Gregor nutzt immer noch ein altes Röhrengerät. Er stellt den Karton ab. Ich gehe zum Fernseher und berühre die obere rechte Ecke des Bildschirms ungläubig mit der Fingerspitze. Ein-, zweimal wische ich auf und ab, entferne aber nur Staub.

»Gregor ...«, sage ich in diesem scherzhaft entsetzten Tonfall, den wir schon mit achtzehn Jahren untereinander benutzten, »jetzt sag nicht, das Logo von Sport1 hat sich bereits hier oben in den Bildschirm eingebrannt.«

Gregor nickt und öffnet den Karton.

Ich reibe ein letztes Mal mit dem Finger über das Glas. Es ist tatsächlich wahr. Das Logo ist durch Dauerbetrieb eingepägt worden. Sport1. In allen wachen Stunden läuft bei meinem alten Freund dieser Sender. Nichts beruhigt ihn mehr, sagt er. Beim Essen, beim Umziehen, beim Schrauben an den Rechnern seiner Kunden. Über der Tür hängt immer noch der staubige Fußballschal, den er sich hat drucken lassen. *Ein freier Mann. Eheknast 1994–2007.* Er genießt sein zweites Leben. Er hat nie Kinder gehabt.

»Das Brandzeichen des Junggesellen«, kommentiert er mit Blick

auf das Logo im Fernseher, steht auf, holt zwei Sion Kölsch und stößt mit mir an.

»Hast du das gehört mit dem Kevin?«, fragt er mich, nachdem der erste Schluck seine Kehle hinuntergeflossen ist.

»Welcher Kevin?«

»Ja, welcher Kevin wohl. Unser Kevin. Unser ehemaliger Kevin. Vom 1. FC Köln. Der Kevin Pezzoni. Der hat doch seinen Vertrag gekündigt, weil diese paar Bekloppten ihn bedroht und ihm zu Hause aufgelauret haben. Diese Psychopathen, die sich Fans nennen.«

Ich hebe den Kopf kurz an, wie ich es immer tue, wenn ich was begreife. Meine Art des kurzen, lautlosen »Ah, ja«. Es sieht aus wie bei einer Katze, die ihr Schnäuzchen hebt, weil sie in der Luft gleich ein Spielzeug vermutet.

»Diese Chaoten, diese Mobber, wie man das heute nennt, die standen bei dem Kevin vor der Tür, nachdem der FC am dritten Spieltag im Erzgebirge bei Aue verloren hatte«, fährt Gregor fort.

Ich nicke und weiß, dass gleich noch eine Pointe kommt. Fußballgeschichten beruhigen Gregor kolossal. Diesen Sport samt seiner Personalien, Transfers, Intrigen und Anekdoten zu verfolgen ist für ihn die größte Seifenoper der Welt. Eine Seifenoper für Männer.

»Die verlieren also in Aue, ein paar Vandalen lauern ihm auf, er kriegt zu viel und kündigt seinen Vertrag. Und jetzt rate, wo der gute Junge jetzt spielt?«

Gregor wartet keine Antwort ab. »Im Erzgebirge! Bei Aue! Das nenne ich mal einen Konter, oder?«

Gregor setzt sich, ächzend und gemütlich. Er wuchtet sich den ersten Karton auf den Schoß. »So«, sagt er und beginnt, die Platten durchzublättern. »Es beginnt mit Heino. Dann kommen Roland Kaiser und Roy Black.« Ich schlendere mit dem Bier in der Hand zu seinem Schreibtisch. Ein offenes Gehäuse darauf, zwei darunter. Der Monitor seines eigenen Computers zeigt eine abseitige Analyseseite.

»Ah, hier hinten wird's besser«, sagt Gregor, mit den Fingerkuppen flink die Hüllen durchblättern, »da kommt der Rock 'n' Roll.«

»Ich habe noch einen Karton dabei«, sage ich. »Gemischt.«

Gregor sieht von den Platten auf. Er spürt, dass ich nicht wirklich

gekommen bin, um ihm von den zweitausend Euro, die ich ihm schulde, ein paar Euro in Sachwerten zurückzuzahlen.

Ich schlucke. Er ist mein ältester Freund, vor ihm kann ich nichts lange verbergen.

Seine Augen nehmen eine besorgte Form an. Sie verlassen die lässige, schmale Cowboy-Schlitzblick-Stellung, in der sie sonst einrasten und werden rundlicher. Er steht auf und sieht mir in die Augen: »Ben? Mach mich nicht fertig. Ist was mit den Kindern?«

Ich würde am liebsten losheulen, vor allem, weil er mich so lieb fragt. Es ist immer was Besonderes, wenn ein Macho mit gigantischem Kölschvorrat, in dessen Fernseher sich das Sport1-Logo eingebrannt hat, lieb fragt. Bei einem Sonderpädagogen, der den ganzen Tag R.E.M. hört, fällt liebes Fragen im Strom seiner sonstigen Sätze nicht auf.

»Ja, es ist was mit den Kindern!«, antworte ich. »Sie verlieren gerade das erste Mal im Leben ihre Ferien.«

Gregor ist einerseits erleichtert und wirkt andererseits so, als wolle er mir aus Strafe für den blinden Alarm eine scheuern.

»Das ist eine Katastrophe!«, betone ich. »Gregor. Das ist schlimm! Für Kinder im Alter von Lisa und Tommy sind die Ferien heilig. Das Wegfahren. Das Abenteuer. In den Ferien sind Kinder wie Hunde – eine Woche empfinden sie so wie wir zwei Monate. Wenn sie erwachsen sind, erinnern sie sich an die Urlaubsorte, als wären sie jahrelang dort gewesen. Aber was das Schlimmste ist: Ihr Vater, der Controller, müsste ihnen jetzt sagen, dass er pleite ist. So pleite, dass er ihnen nicht mal zwei Wochen Borkum oder Norderney spendieren könnte. Das kann ich doch nicht machen. Oder?«

Gregor stülpt die Lippen nach vorne. Im Fernseher röhren die Tourenwagen. Ich kalkuliere im Kopf, wie viel Sprit die dreißig, vierzig Teilnehmer allein in einer Runde verbrauchen, und wünschte mir, der Gegenwert in Euro befände sich auf meinem Konto.

Gregor sagt: »Ich leihe dir was.«

Ich stoße ihn mit der Flasche zurück und mache ein paar Schritte in seine Küche, weil es mir so peinlich ist. Über dem Küchentisch klebt die *Kicker*-Tabelle. Ich denke daran, was Fußballer verdienen.

Das Monatsgehalt eines Innenverteidigers aus der zweiten Liga würde schon für einen guten Urlaub reichen. Die Ersparnisse von Kevin Pezzoni brächten mich und meine Familie wahrscheinlich vier Wochen lang nach Australien. Und mit dem Gegenwert eines einzigen Freistoßes von Marco Reus wäre ich komplett schuldenfrei.

»Du *hast* mir bereits was geliehen!«, sage ich empört. »Damit mir die Versicherung nicht kündigt wegen der fehlenden Beiträge. Aber einen *Urlaub*, den muss ein Mann selbst gebacken kriegen.«

Gregor nimmt einen Schluck Kölsch, weil das immer hilft, wenn man nicht weiß, wie es weitergeht. Kaum ist das goldene Gesöff in seinem Schädel, beginnen seine Augen zu leuchten. Er hebt den Finger der linken Hand, mit der rechten noch die Flasche am Hals. Er stellt sie ab und hastet zum PC.

»Das hab ich doch neulich gesehen«, sagt er, »ein Kunde hatte es in seinen Bookmarks im Browser. Direkt an erster Stelle. Da war ich neugierig, als ich das Wort gelesen hab.«

Ich folge ihm und stelle mich hinter den Schreibtischstuhl. Gregor surft eine Webseite an, *www.haustauschferien.com*. Im Untertitel steht: *Sich wie zu Hause fühlen ... überall auf der Welt*. Wundervolle Anwesen sind dort abgebildet, von Mecklenburg bis Mexiko.

»Lese ich das richtig?«, frage ich Gregor und zitiere: »*Für Ferien in aller Welt nicht mehr bezahlen, als wenn Sie zu Hause geblieben wären.*«

»Das ist die Idee«, antwortet Gregor. »Jemand tauscht sein Haus mit deinem für eine verabredete Zeit. Und du wohnst vollkommen gratis.«

»In Mexiko?«

»Ja. Oder in Florida. Wobei da natürlich die Flüge viel zu teuer wären. Aber warte mal ...«

Gregor klickt, öffnet Tabs, schließt Tabs ... er ist ein digitaler Immigrant wie ich, ein Mann, der ohne Computer aufgewachsen ist und sich erst später in die Technik gefuchst hat, aber mit Benutzeroberflächen geht er so flink um wie ein von Energydrinks aufgeputzter Teenager. Die Tourenwagen auf Sport 1 hingegen lassen sich Zeit. Gemächlich drehen sie ihre Runden auf dem vor Hitze flimmernden Asphalt.

»Hier sind ein paar, die noch ganz kurzfristig tauschen«, sagt er.

Ich schaue auf den Bildschirm. Eine Bruchbude in Berlin, wahrscheinlich junge Leute. *Erleben Sie den kultigen Kiez!*, schreiben sie. Im Klartext heißt das wahrscheinlich, ... *und wir verwüsten in der Zeit Ihre bürgerliche Bude.*

Zwei Häuser im Bergischen Land, also bei uns selbst um die Ecke, was nicht hilft. Aber im vierten Tab ... ich reiße die Augen auf.

Gregor klickt sich durch die Fotos. Vom Haus, vom Garten, vom Riesentrampolin, vom See. Einem See, so weit und klar und blau wie die schönsten Wasser in amerikanischen Dramen. Fehlen nur noch die Berge im Hintergrund. Aber der grüne Horizont mit den kleinen Anglerbooten davor ist auch schon phantastisch. Ich klicke auf den Reiter »Unsere Nachbarschaft« und lese von Ländlichkeit und einem *märchenhaften Dorf*, von Ausflugsgebieten mit Freizeitparks, Tiergehegen und einem Riesenlabyrinth. Klicke wieder zurück auf »Unser Heim« und reibe mir die Augen, weil dort Formulierungen stehen, die wie übertriebene Scherze klingen. Regenwalddusche. Whirlpool im Bad. Fitnessraum. Und: *Hunderte von Filmen, Gesellschaftsspielen und Videogames im Haus.* Ein Kinderparadies. Ein Elternparadies.

Gregor liest die Fakten vor: »Schlafzimmer: drei. Badezimmer: zwei. Plus Wellnessbereich.«

»Und das soll ein Privathaus sein?«, frage ich, weiter ungläubig.

Gregor klickt: »Im Beschreibungstext steht: dreihundert Quadratmeter Wohnraum, ein Hektar Gelände, eigener Zugang zum See mit Steg und Boot.«

Ich reibe mir das linke Auge: »Wieso tauscht der so was?«

Ich sage sofort »der«, weil sich hinter so einem Anwesen nur ein neureicher Geschäftsmann verbergen kann. Oder ein altreicher.

Gregor scrollt nach unten in den Bereich, der auflistet, wo der Villenbesitzer im Tausch gegen sein Anwesen selbst gern hin möchte.

»Die meisten, die sich bei der Haustauschseite anmelden, wollen was Besseres, als sie selbst besitzen«, erklärt Gregor. »Ist ja klar. Sie bieten einen Bungalow in Bonn oder eine Hütte in Herne und wollen dafür ein Strandhaus in Marokko.«

Gregor hat sich zu den Wünschen des Villenbesitzers durchgeklickt. Wo mag er wohl seine Ferien verbringen wollen, wenn er das Paradies bereits selber besitzt? Auf Mauritius? In Australien? Der Karibik? Sicher nicht in einem bürgerlichen Einfamilienhaus im Bergischen Land.

Gregor zieht die Augenbrauen hoch. Vorsichtig wie ein Bombenentschärfer nimmt er den Zeigefinger von der Maus. Als könnte das Angebot sofort wieder verschwinden, wenn er die Seite aus Versehen wegklickt. In der Liste der Wunschziele des neureichen Seemagnaten steht: *Deutschland*. Darunter, als selbsteingegebener Text: *Am liebsten ein beschauliches Einfamilienhaus im ländlichen Bereich*.

Ich nehme vor Schreck einen schnellen Schluck Kölsch. Umgurgelt von Kohlensäure stoße ich ein ungläubiges »Was??« aus der Kehle.

Ich kann es nicht fassen.

Gregor referiert: »Es ist aber wahr. Er schreibt, es soll gar nicht groß sein. In einem bürgerlichen Viertel. Vor allem: ruhig.«

Ich suche nach dem Haken.

Er muss riesig sein.

Ein Haken wie an Hamburger Hafenkränen, die Container heben können.

Der Mann tauscht eine Villa am See gegen ein Familienhäuschen auf dem Wohnhügel? Was hat er davon?

»Wie können wir ihn kontaktieren?«, frage ich.

Gregor sagt: »Du musst dich erst anmelden und dein eigenes Haus im Tausch anbieten. Die einfachste Mitgliedschaft – Silber – kostet ... warte eben ... 7,95 € im Monat. Bei der Anmeldung bezahlst du direkt für ein Jahr. Das sind also ...«

»95,40 €«, rechne ich schneller als Gregor.

Er sagt: »Überweisen, zack, zack, in 24 Stunden hast du deinen Account und kannst eine Anfrage stellen.«

»Ist mir zu langsam«, sage ich und meine eigentlich: »Ist mir zu teuer.«

Gregor liegt es auf der Zunge, die Summe für mich auszulegen. Ich sehe es ihm an. Die fünfundneunzig Euro kleben schon am Ran-

de seiner Unterlippe und fallen gleich auf den Tisch. Er weiß, dass ich sie nicht annehmen würde.

»Kannst du die Seite nicht irgendwie hacken?«

Gregor sieht mich an wie einen Jungen, der an den Warp-Antrieb glaubt.

Ich zeige auf den Bildschirm: »Ja, du bist doch ein Fachmann.«

Gregor senkt die Augenlider und bläht ein wenig die Nasenflügel auf: »Ben. Ich schraube Rechner zusammen. Ich kann doch nicht hacken.«

»Das ist bloß eine einfache Homepage. Es wird doch wohl möglich sein, die Daten im Hintergrund da rauszupulen.« Ich simuliere hektisches Tippen. »Hier, deine Tastatur ist dein Pflug – du gräbst schön den Code der Seite um, und wie eine Rhododendronwurzel kommt irgendwann der Name zutage.«

Gregor schmunzelt. Das ist wieder so ein typischer Jugenddialog zwischen uns, als wäre die Zeit stehengeblieben. Eine Falte gräbt sich über seine Nase in die Stirn. Er denkt nach.

»Nachschauen, wo das genau ist, können wir auch so. Musst dich nur eben gratis registrieren. Dann klicken wir auf *Karte anzeigen* und haben die Adresse. Zumindest die Straße.«

»Dann machen wir das!«, sage ich, gebe meine Mailadresse und den Namen unserer Katze als Passwort ein, klicke auf den besagten Button. Google Maps öffnet sich. Die kleine Stecknadel landet direkt am Seeufer. Drumherum ist alles grün markiert. Niemand scheint dort zu wohnen, außer dem Haustauscher. Ein schmaler Weg führt zu dem Gelände. Ich notiere mir den Namen.

»Okay«, sage ich. »Trotzdem müsste ich ihn doch kontaktieren.«

Gregor dreht sich aus dem Stuhl und geht in die Küche, um sich ein neues Kölsch zu holen. Auf halbem Weg fällt ihm ein, dass sein altes noch gar nicht leer ist. Er kehrt um, nimmt es, tut seufzend seine Pflicht, stellt die geleerte Flasche in den Korb unter dem Tisch und nimmt sich die neue aus dem Kühlschrank. Von der Küchentür aus scannt er kurz die Lage bei den Tourenwagen, dann sagt er, das eiskalte Bier in der Hand: »Warum?«

»Wie, warum?«

»Warum musst du ihn unbedingt über das Formular kontaktieren?«

Ich hebe die Arme. »Ja, äh, Gregor? Weil das so gedacht ist?«

Gregor öffnet sein neues Kölsch und sagt: »Ich denke, du solltest dich ins Auto setzen, in diesen Ort fahren und den Mann persönlich fragen.«

»Ich weiß ohne Account hier ja nicht mal, wie er heißt, Gregor. Wie soll ich ihn dann finden?«

Gregor kommt zum Schreibtisch und tippt auf den Monitor. »Das einzige Haus am Ende eines schmalen Weges und dann noch eine Villa am See. Das lässt sich natürlich gar nicht ohne Namen finden. Das verwechselt man schnell mit der nächstgelegenen Sozialwohnung.«

»Ich muss doch erst wissen, ob er überhaupt an einem Haustausch mit mir Interesse hat ...«

Gregor überlegt einen Augenblick: »Fahr direkt mit Marie hin. Und mit den Kindern. Die Leute vergessen immer, dass hinter den Einsen und Nullen da im Internet echte Menschen stecken. Aus Fleisch und Blut. Menschen, die sehen und hören und fühlen. Per Mail kann der Mann jeden Interessenten abschießen wie einen von tausend Außerirdischen bei *Space Invaders*. Aber wenn da ein armer Controller mit seiner schönen Frau vor der Tür steht, der den weiten Weg gemacht hat, für seine Kinder ...«

Gregor spielt seine Rede übertrieben pathetisch. Er hebt die Hände und verdreht die Augen wie eine Katze, die hinter den Ohren gekrault wird. Ich lächle.

»... wenn große Kinderaugen ihn anschauen und stumm um Urlaub flehen ...«

»Ja, ich hab's verstanden«, unterbreche ich ihn. Er hört sofort mit dem Schauspiel auf und konzentriert sich. Sein ernster Sach- und Fachblick erfüllt sein Gesicht, und er öffnet einen Fotoordner auf seiner Festplatte. Es erscheinen Bilder von unserem Haus, mit den Kindern und Vinci im Garten. Ein Graphikprogramm startet, noch ehe ich den Klick überhaupt gesehen habe. Gregor stellt die Flasche neben das Mousepad und sagt, auf den Monitor schauend: »Ich stelle

dir eben eine Mappe über euer Haus zusammen. Ist doch genau das, was der Mann sucht.«

Ein schlechtes Gewissen kriecht mein Rückgrat hinauf. Gregor leiht mir nun zwar kein frisches Geld, aber er schenkt mir seine Zeit. Die Zeit, in der er eigentlich arbeiten müsste.

»Du kannst auf die Mappe warten«, sagt er, den Blick unverwandt auf dem Monitor. »Dauert ungefähr eine Stunde.«

»Kann ich in der Zeit irgendwas für dich tun?«, frage ich.

Gregors Hand zeigt auf einen grauen Plastikkorb neben dem Bett. Ein Berg Wäsche liegt darin, obenauf eine unappetitliche Unterhose.

»Du hängst doch so gerne ab. Im Keller müssen die Leinen leerge-macht und die neue Maschine angesetzt werden.«

Die Unterhose hat sogar einen Rallyestreifen. In manchen Dingen ist Gregor schmerzfrei. Aber das ist in Ordnung. Wir haben schon mit sechzehn um die Wette onaniert, da kann ich ihm nun auch seine Buxen waschen. Ich stehe auf und gehe zum Korb.

»Vergiss dein Bier nicht«, sagt Gregor, klickend und schiebend. »Kein Gang in die Waschküche ohne Proviant!«

Ich habe eine Stunde, also nehme ich sie mir auch. Ich falte Gregors Wäsche so sorgsam wie ein schlesischer Seidenweber, lege sie Kante an Kante aufeinander und trage sie nach 59 Minuten nach oben wie einen rechteckigen Turm aus *Jenga*-Steinen. Im Tausch gegen die Wäsche liegt meine Mappe bereit. In Farbe ausgedruckt und ordentlich geheftet. Ich stelle den Korb ab, blättere sie durch und schaue Gregor beeindruckt an: »Alter Schwede, in dem Haus würde ich sogar selbst Urlaub machen, wenn ich die Mappe so sehe.«

»Ich bin halt gut«, grinst Gregor. »Und jetzt ab, Frau und Kind ins Auto und der Erste sein!«

»Du bekommst noch einen Karton«, füge ich hinzu, hole das zweite kümmerliche Entrümpelungsergebnis aus dem Wagen nach oben, stelle es neben den Sessel und umarme meinen zuverlässigen alten Freund. Mit dem Kinn über seiner Schulter sehe ich, wie die ersten Tourenwagen ins Ziel einfahren.